

# Preussenschule.

Zeitschrift für Lehrer und Freunde der Menschenbildung  
von allen Confessionen.

Herausgegeben von Schulmännern in Preußen.

N<sup>o</sup> 27. Zweiter Jahrgang. Sonntag den 7. Juli 1834.

Redaction und Verlag von der Schulbuchhandlung in Mohrungen.

## Die zehn Gebote und das Vaterunser. Vergleichende Darstellung von Ad. Köhler, Pfarrer in Mehlsack.

Wenn zu keiner Zeit es an solchen fehlte, die des Gesetzes Sinn nicht verstanden, oder verstehen wollten, aber um so fester an seiner Form hingen, so wird diese Richtung sehr deutlich von den Pharisäern repräsentirt. Sie beweisen nur, daß im gleichen Maas, als der Sinn für die Form vorwaltet, der Sinn für das Wesentliche mangelt, und waren bei der großen Menge ihrer Gebote und Verbote, die noch zum Gesetz Moses hinzu kamen, bekanntlich Pharisäer, in der Bedeutung des Wortes, die noch heute sprichwörtlich ihr Andenken erhalten hat. Aber so ist der Mensch; das Formlose in sich, die eigene Seele, will er in eine Form zwingen, daß sie um fromm zu scheinen, genau das Bild irgend einer moralisch-starren Befassung trägt, unter welcher die Vernunft vergebens seufzt, bis auch sie ihr Wesen, vernünftig zu sein aufgibt. Da schüttelt endlich die Zeit den Zwang von den Geistern; die Ketten zerbricht ein Genius, der eben Zeit und Ort und Menschen unterscheidet, und nur das als Wahrheit und darum als ewig erkennt, worin

die Vernunft ihr eigenes Bild erblickt. Darum steht das formale des mosaischen Gesetzes für uns in vollkommener Ungültigkeit da; das Wesen aber, Zucht und Sitte in die Seelen zu pflanzen, ist nicht aufgelöst, sondern wird im Christenthum seine ganze Erfüllung finden (Matth. 5, 17.). Das Wesentliche des mosaischen Gesetzes aber, d. h. das, nicht bloß für den Juden in Kanaan, sondern für den Menschen auf Erden Nöthige, enthalten die zehn Gebote, denen von jeher eine besondere Heiligkeit zu Theil wurde. Wer sie beobachtet und hält, der ist würdig, einzugehen in das Reich Gottes; dem wird die Offenbarung Christi entgegenkommen, als die eigentliche, Kraft selig zu machen alle, die daran glauben (Röm. 1, 16). Von allem aber was der Erlöser gesprochen hat, ist wieder das Gebet, das er die Jünger lehrte, mehr als alles Andere ein Gedächtniseigenthum der Christen, und wie christlicher Sinn in jedem Wort Christi und seiner Jünger, dem Geist nach das Christenthum findet, so ist es auch wirklich ganz in den Worten seines Gebetes erschlossen, eines Gebetes, das alles, was Mensch heißt, vereinigt unter Einem Vater. Wie nun, nach der göttlichen Oekonomie, das Gesetz der Zuchtmeister gewesen auf Christum (Gal. 3, 24), daß wir durch den Glauben gerecht wurden, d. h. wenn das Judenthum in

der Welt vorangehen mußte, damit in diese die Wurzel der Christuslehre eingesenkt würde; und wenn jeder Christ, bevor er seinen Namen verdient, in gewisser Beziehung ein Jude gewesen, jeder Mensch also erst in die Fesseln der Form geschlagen sein muß, will er anders das Wesen verstehen; und er erst nach treuer Festhaltung der Form, diese wegwerfen lernt, als drückende, schädende Beschränkung, so ist das Verhältniß des Judenthums zum Christenthum, und beider Einssein und nothwendiges Geschiedensein, in beiden Testamenten herrlich dargelegt; eben so herrlich in dem, was schon dem kindlichen Gemüth, als der konzentrierte Glanz gleichsam der beiden Offenbarungen, in Herz und Gedächtniß gesenkt wird, im Dekalog und im Vaterunser.

Mir ist bis jetzt weder eine angestellte Vergleichung zwischen beiden bekannt, noch eine durchgeführte Betrachtung der natürlichen Reihenfolge in den Geboten und Bitten, und namentlich, wie diese und jene in ihrer Folge sich begegnen, obschon ich daran nicht zweifle, daß weder gelehrten Fleiß, noch dem christlichen Gemüth, dies entgangen ist, und dankbar werde ich eine Hinweisung auf solche Arbeit erkennen. Bei dem Meditiren über Predigten, die ich über das Gebet des Herrn hielt, bot sich mir eine besondere Anregung für die nachstehende Betrachtung dar, für deren Kritik ich die Nachsicht strenger Leser erbitte.

Der Unterschied, der zwischen den Geboten und dem Vaterunser sich uns ign Allgemeinen und zuerst bemerkbar macht, liegt in den Bezognen Gebot und Gebet. Im ersten wird die Stimme des Herrn an den Menschen vernommen; im andern steigen die Wünsche von menschlicher Lippe zu Gott empor. Darum heißt es immer: Du sollst oder Du sollst nicht, während das Vaterunser uns gleichsam eine schöne Bürgschaft ist einer sittlichen Veredelung des Menschen, der vielleicht ungern an des Gesetzes Erfüllung ging, und aus Furcht gehorchte, aber Segen fand in den Folgen des Gehorsams, daß er nun frei von innen heraus betet um Erfüllung oder Abwendung dessen, was ihm von außen her geboten oder verboten war. Und der Augenblick, in welchem der Mensch zu dieser Erkenntniß gelang, verkündet des Geistes neue Geburt (Joh. 3, 3.).

Es kann uns hier unmöglich darauf ankommen, ob Gottes oder Moses Finger das

Gesetz in die steinernen Tafeln schrieb; ja, es mag gegeben sein, von wem es will, so enthält es Vernunft, und nur in ihr, und durch sie, kann Gottes Geist sich offenbaren. Hierdurch verwerfen wir in der Glaubens- und Sittenlehre nicht bloß Alles, was gegen die Vernunft ist, sondern können auch die gewöhnliche Ausflucht der Orthodorie nicht anerkennen, etwas, das über der Vernunft ist, für das Heil der Seele als nothwendig zu achten. Alles, was Moses und der Herr in den genannten Reden sprach, ist faßlich, alles vernünftig; Sittlichkeit, die Quelle der Glückseligkeit und Seligkeit befördernd. Das aber ist klar, daß der große Gesetzgeber eben so tief mußte von dem Wesen Gottes durchdrungen sein, als von dem Wesen des Menschen, und wieder von dem Verhältniß beider zu einander. Es war nicht nöthig, das Volk als solches zunächst zu berücksichtigen, wohl aber die Quelle, aus welcher das Heil desselben entspringt, d. i. Frieden und Glück der einzelnen Familien, wobei natürlich eine Hinweisung auf nachbarliche Verhältnisse nicht ausbleiben konnte.

Wie noch jetzt der Mensch wünscht im Paradiese zu sein, so schwebte dem jüdischen Gesetzgeber die Geschichte des ersten Menschen vor, der durch göttliche Kraft ins Dasein gerufen unaussprechlich selig an seinem Schöpfungsmorgen Sonnen und Erde erblickte, noch seliger als ihm das Weib zur Seite trat, und edle Liebe, Ein Denken und Ein Wollen in zwei Seelen, die beiden Meisterwerke der Schöpfung verband. Mit der Wandelung der Unschuld zur Schuld fiel auch das Paradies des Herzens. Alle die Sorgen, welche äußeres Bestehen, und natürliche Liebe zu den Kindern hervorruft, zogen über die ersten Eltern so schwer, wie sie jetzt kaum gesüchdet werden können. Zurückrufen, wiedergeben das Leben im schönen Garten konnte Moses nicht, aber vorbereiten ein Paradies der Seele und dazu würdig machen, wollte er, daß es seinem Volk im gelobten Lande wohl gehen und es lange dort leben möchte. Und so offenbart er Jehovahs Stimme:

Ich bin der Herr dein Gott!

In diesen Worten liegt wohl eine tiefe Wahrheit; aber nicht unbedingt und nicht zuerst ein Gebot; eben so wenig, wie in den Worten: Unser Vater im Himmel zunächst eine Bitte, (Gebet). Aber Gott als einziger Schöpfer

und  
gewie  
ande  
schein  
Wah  
Dffen  
Gla  
alles  
nenn  
der  
Gla  
sein  
den,  
den  
wie  
wird  
Auff  
Idee  
realit  
Ifra  
47.)  
nes  
Einst  
an e  
theo  
säße  
alle  
säße  
wick  
Dek  
Wo  
erka  
Mer  
schon  
muß  
als  
selbst  
wolk  
Zwe  
Her  
Ges  
als  
gew  
als  
so  
nich  
sche  
zun  
aus  
erst  
Int  
Jeb

und Regierer wird verkündigt, auf ihn allein gewiesen, und der Nachsatz: du sollst nicht andere Götter haben neben mir, erscheint nur als Folge der Anerkennung jener Wahrheit. Den Charakter der alttestamentlichen Offenbarung bezeichnen wir ja auch durch den Glauben an Einen Gott, den „Herrn“ über alles, wie ihn die ersten Worte des Dekalogs nennen; — sein Untertan der Mensch —; der Charakter des Christenthums aber ist der Glaube an einen „Vater“; — der Mensch sein Sohn —. Nicht bloß ein Gott der Juden, wie wohl das Wort dein Gott verstanden wurde; nein, ein Vater von uns allen, wie Christus spricht. Durch diese Erkenntniß wird Judenthum und Christenthum bedingt, in Auffassung und Ausbildung, und die subjective Idee aus solcher Erkenntniß findet objectiv sich realisiert, in dem sittlichen Werth eines rechten Israeliten, in welchem kein Falsch ist (Joh. 1, 47.); wie in dem treuen Jünger Jesu, der seines Meisters Kreuz trägt. Denn der ganze Einfluß, den der Glaube an einen Herrn, oder an einen Vater, als das Prinzip einer Moral, theoretisch auf die Feststellung sittlicher Grundsätze, und praktisch auf den Wandel selbst hat, alles, was genau aus diesen obersten Grundsätzen folgt, ist selbst seiner stufenweisen Entwicklung und bedingten Auffassung nach, im Dekalog und im Gebet Jesu ausgesprochen. Wo Gott als der einzige Herr der Welt anerkannt wird, da legt das zweite Gebot dem Menschen eine Pflicht auf, die er sich selbst schon auflegte, und der er nothwendig genügen mußte, durch Anerkennung des ersten Gebotes, als obersten Grundsatzes seiner Moral. Von selbst versteht es sich, daß des Herrschers gewaltiger Name, nicht bei unedlen, und bösen Zwecken zu nennen sei; denn böse konnte der Herr nicht sein, der zum Wohl der Menschen Befehle, ja wenn er ihnen auch nichts weiter, als nur Liebe zum Leben gegeben. Und ganz gewiß, weil es in dem Befehle, nur Einen als Herrn und deinen Gott zu verehren, schon so natürlich lag den großen Namen desselben nicht zu mißbrauchen, unwürdig des Menschen und seiner Erkenntniß, so wurde eben zum Theil das zweite Gebot, weil es einmal ausdrücklich gegeben war, als etwas durch das erste natürlich Bedingtes verkannt, und der Jude hielt es für einen Mißbrauch das Wort Jehovah überhaupt auszusprechen; änderte

die Zahlen in ihren Zeichen; um dieses Namens willen; hielt es noch lange für Sünde, beim Schreiben desselben den Pinsel einzutauchen. Der Gebrauch des Wortes, als bloßen Mittels des Verständnisses galt als Mißbrauch. Wie aber auch ohne Gebot, bei Erkenntniß Gottes, eine heilige Scheu vor seinem Namen die Seele erfüllt, das zeigen Alle, welche erkannten (Noah, Abraham). Doch war das Gebot nöthig; denn es konnte, wie das folgende, zum Forschen nach dem Gott bewegen, den das erste nannte, wie etwa äußere Würde, wenn sie äußere Achtung gebietend uns naht, wohl zur Frage reizt: ob auch der Geist den Glanz verdient? Und finden wir Herz und Geist würdig, so wünschen wir ihm Würde, Herrschaft, Kraft, und schmückt ihn schon Zepter und Krone, dann beten Völker, daß sein Name noch lange genannt werde unter den Lebenden. So nun folgt wieder aus dem der Herzensfülle entsprungenen Rufe des Menschen zu Gott: Unser Vater im Himmel! aus dem Glauben an seine Liebe, und aus der Erfahrung, daß daraus aller Segen kommt, wenn der Mensch Gottes lieber Sohn wird, nothwendig das Gebot: Geheiligt werde dein Name? Denn hier will der Mensch schon das Gute selbst, dort es erst vorbereiten durch Wegschaffung des Bösen. Und wenn der Mensch den Namen „Vater“ nennt, so spricht aus ihm ein anderes Empfinden, als wenn er „Herr“ spricht; er ahnt und weiß es, daß hier Vermeidung des Mißbrauchs (zweites Gebot), noch lange nicht sittliche Würde, also auch nicht darauf gebautes Glück verbürgt, sondern erst wahre Heilighaltung dieses Namens bewirkt beides, und daher die erste Bitte.

(Fortsetzung folgt.)

Rede eines pensionirten Jubellehrers an seinen jüngsten Sohn, der aus dem Seminar mit No. 1 entlassen, sein Schulamt in Hohlberg antreten sollte.

Mein lieber Sohn! Du gehst einem schönen Berufe entgegen: Gott geleite dich!

Ich kann wohl mit freudigem Herzen dir sagen: du hast gut deine Zeit angewendet. Und so darf ich auch zu Gott hoffen: du bist nicht allein zu deinem Lehramte berufen, sondern

von Gott auserwählt. Berufen, mein Sohn, sind dazu Viele, aber nur Wenige auserwählt. Und zu diesen Wenigen gehörst du auch, mein theurer Sohn. Erkenne darin Gottes Gnade, und sei vor allen Dingen dafür deinem himmlischen Vater dankbar.

Dankbar gegen deinen gütigen Vater im Himmel kannst du aber nur dann auf die würdigste Art sein, wenn du in deinem künftigen Lehramte Jesu dir stets zum Vorbilde nehmen wirst. Ich sage: in deinem künftigen Lehramte. Merke darauf.

Von Jesu wird nun gesagt: „das Volk entsetzte sich über seine Lehre, denn er predigte gewaltig, und nicht wie die Schriftgelehrten.“ (Matth. 7, 28. 29.) Du, mein Lieber, darfst nicht predigen, wie etwa die jetzigen Herren Prediger es thun. Das that auch Jesus nicht. Was unser große Luther durch „predigte“ übersetzte, heißt eigentlich: er lehrte sie, wie Einer der Gewalt, Kraft hat. An eine weltliche Gewalt, wie sie mächtige und unumschränkte Herrscher besitzen, ist hier, mein Lieber, nicht zu denken. Jesus hatte und übte diese Art von Gewalt nie aus. Sein Reich war nicht von dieser Welt. Die Gewalt, die er hatte, bezog sich daher nur ausschließlich auf das Lehren. Jesus gab sich auch nicht das Ansehen, als hätte er Macht zu lehren; denn es heißt: das Volk entsetzte sich, d. i. erstaunte über seine Lehre, und nicht über seine Lehren. Ferner erhielt Jesus auch nicht die Gewalt zu lehren von der damaligen Obrigkeit. Er besaß auch nicht die mühsam erworbene Gelehrsamkeit der Schriftgelehrten, die längst dahin ist, wie alle menschliche große, tiefe und breite Kenntniß und Wissenschaft. Aber Jesu Lehre die er selbst nur ein „Senforn“ nannte ist noch da und enthält Worte des ewigen Lebens.

Siehe also, mein Sohn, es ist ein großer Unterschied zwischen solchen Lehren, die geist- und seelenvoll sind, und solchen die bloß schön tönen, das Ohr ergötzen, aber weiter nicht Geist und Gefühl mächtig durchdringen, und Frucht vielfacher Art tragen.

Du hast Vieles im Seminar, und das recht gründlich erlernt, und einen reichen Vorrath von nützlichen Kenntnissen in dein Gedächtniß treu aufgenommen. Du bist tüchtig ausgerüstet: das Menschliche im Menschen zu entwickeln. Du hast auch deine Prüfung rühmlich überstanden, und auch ein Lehramt bereits von der Obrigkeit erhalten. Was meinst du wohl,

theurer Liebling meines Herzens, bist du nun schon ein Lehrer nach dem Vorbilde Jesu? Wirst du nun auch lehren, wie Einer, der Gewalt hat? Oder wirst du, was Gott verhüten wolle, nur die kunstmäßig erlernten Worte und Lehren geschickt, und den Ohren angenehm vortragen, mit deinen reichen Kenntnissen groß thun und dich breit machen?

Dann werden deine Lehren, mein Sohn, ohne Gewalt über Seele und Geist derer, die du lehren wirst, bleiben! Sie werden ihre geheime und unsichtbare Zauberkraft auf das Innere der Menschen verlieren. Nur das Lebendige kann lebendig machen; nur Leben schafft und giebt wieder Leben. Nur was der Lehrer selbst lebendig fühlt, regt wieder lebendig das Mitgefühl Anderer an, und giebt ihm Gedeihen und Kraft. Der Geist nur macht lebendig Alles, was Geist hat und des geistigen Lebens fähig ist. Was aus uns selbst kommt, was wir selbst schauen, fühlen, empfinden, wissen, begreifen, verstehen; was wir aus ursprünglich eigener Kraft Andern mittheilen an Lehre, — nur das hat Gewalt; nur das ist eine gewaltige oder göttliche Sprache des Geistes, die wie ein tiefes Wasser oder wie ein überströmender Fluß ist, und in einem weisen Herzen ihren Ursprung hat. Solche Sprache fließt aus himmlischem Feuer, entspringt aus einem göttlichen Leben, aus dem Geiste Gottes. „Was du mit heiliger Hand bildest, mit heiligem Mund redest, wird den erstaunten Sinn allmählig bewegen.“ Wie unsere Stimmung ist, so wird auch die Stimmung Anderer. Sind wir selbst ohne Gefühl, so mögen wir noch so schön reden, wir lassen dennoch Andere gefühllos; denn unsere wohlklingende Rede blieb ohne Kraft, ohne Bedeutung. Fehlt uns selbst ein gewisses inneres Leben von dem, was wir lehren, so bleibt die ausgebreitetste Lehre, ohne Gewalt und kraftlos. Der Vogel, den man zum Sprechen abgerichtet hat, kann uns doch so tiefe Sprüche der Weisheit und die rührendsten Worte vorschreien, es wird uns doch nimmermehr ergreifen nimmermehr rühren. Wir lächeln nur dazu. Und wie viele unserer Brüder mögen noch diesem Vogel gleichen! Sie sind ohne inneres Leben. Allerlei treibt und bewegt sie, aber nicht das Eigene, aus ihnen selbst Kommende und in sich selbst Uebereinstimmende. Ihre Lehre hat daher eigentlich keine Gewalt über die Seele derer, die sie belehren. Es ist nur Scheingewalt, mein lieber Sohn. Ruhe Fas-

fung  
leucht  
Licht  
des  
Mair  
Blun

nähr  
seht  
theilt  
und  
eigen  
fühl  
das  
Ger  
Ande  
was  
Leh

bie  
wal

St  
sich  
fehl  
man  
gen  
erhal  
wo  
und  
Ruh  
zum  
liche  
die  
näch  
denk  
bestä  
des  
Anfe  
bewa  
heit  
Entf  
alles  
zentr

wolle  
Sohn  
begl  
die  
kann  
Gute  
Gott

nun  
Wirft  
w alt  
wolle,  
en ge  
, mit  
dich

Sohn,  
derer,  
ihre  
In-  
leben-  
und  
elbst  
gefühl  
kraft.  
Geist  
Was  
auen,  
hen;  
ndern  
alt;  
rache  
wie  
eisen  
rache  
ei-  
Got-  
mit  
ten  
tim-  
rer.  
wir  
ere  
lieb  
und  
was  
hre,  
nan  
so  
sten  
mehr  
heln  
und-  
find  
be-  
elbst  
nde.  
über  
nur  
laf-

sung, Leben und Kraft fehlt ihnen. Ihr Geist leuchtet daher nur, wie der Mond mit erborgtem Lichte. Sie erquickten nicht den trocknen Boden des Herzens, wie der milde Regen in warmen Maitagen die welken Saaten, Pflanzen und Blumen.

Aufnehmen kannst du viel, das deinen Geist nährt, kräftigt und in höhern Aufschwung versetzt; aber was du dann Geistiges Andern mittheilst, das sei in deinem Geiste erst verarbeitet, und komme hervor als dein Eigenthum, als deine eigene Anschauung, Ansicht, als dein eigenes Gefühl, als deine eigene Ueberzeugung. Und das wird dann auch unfehlbar seine Kraft und Gewalt auf den Geist und auf das Gemüth Anderer äußern, und sie werden inne, daß das, was du lehrest — von Gott kommt, der dir deine Lehrkraft verliehen hat.

Nun so geleite dich denn Gott, der dir bis hieher geholfen hat. Lehre, als Einer, der Gewalt hat, nach dem Vorbilde Jesu.

In deiner Seele wohne aber auch stets der Sinn für wahre Religiosität. Nie lasse sich deine Seele von irgend einer Leidenschaft fesseln, von irgend einer sinnlichen Begierde übermannen, von irgend einer Erden Sorge überwältigen und niederbeugen. Die fromme Gottesfurcht erhalte dich stets in einer Stimmung des Geistes, wo du im Schmerz und Vergnügen, im Glück und Unglück, in den Stunden der Arbeit und der Ruhe mit einem heitern und schuldlosen Blicke zum Himmel aufsehen und der Liebe deines himmlischen Vaters dich erfreuen kannst. Vergiß nie die Worte des Apostel Petrus: „sei mäßig und nüchtern zum Gebet.“ So lange du daran denkst, ist dein Gewissen gleichsam unter der beständigen Aufsicht Gottes, und du wirst dich desto sicherer vor Uebereilungen und Thorheiten, Anfechtungen und Versuchungen der argen Welt bewahren. Dich wird dann, mein Sohn, Klarheit des Bewußtseins, Besonnenheit in deinen Entschliessungen und Vorsätzen, zartes Gefühl für alles Gute und Edle leiten, und Friede und Herzensruhe beglücken.

Aber auch der Geist des brüderlichen Wohlwollens durchbringe dich überall, mein theurer Sohn. Wer sich zu deinem Herzen nahet, den beglücke durch aufrichtige Liebe. Befördere die Wohlfahrt Anderer, wo und wie du nur kannst, und laß dich nie von der alles wahre Gute niedertretenden Selbstsucht beherrschen. Gottes Wort sagt: „lasset uns lieben nicht mit

Worten oder mit der Zunge, sondern mit der That und Wahrheit.“ (1 Joh. 3, 18.) Dieser Worte bleiben stets eingedenk, mein Sohn, und bete oft:

O Vater! segne mein Bestreben,  
Den hohen Ruf der Tugend treu zu sein;  
Laß mich ganz meinen Pflichten leben,  
Nur ihnen meine Lebenskräfte weih'n.  
Dem Frommen nur, der treu war seiner Pflicht,  
Strahlt einst der Tugend Werth — im hellern Licht.  
So gehe denn hin, mein Sohn, und treibe  
das wichtige Werk der Menschenbildung und Lehre,  
als Einer der Gewalt hat. Du kommst 14  
Meilen von mir fort, und vielleicht sehe ich dich  
Theurer, nie wieder; aber

Gott wird dich nicht verlassen,  
Dein Gott verläßt dich nicht;  
Wenn Leiden dich umfassen,  
Sieht er dir Zuversicht.  
Daß Gott dich nicht verläßt,  
Das hast du oft erfahren  
In deinen Kindesjahren,  
Drum halt' dich an ihn fest.

### U n z e i g e

einer sehr schätzbaren, aber bis jetzt unter Geistlichen und Lehrern in unserer Provinz sehr unbekanntem Schrift.

(Beschluß von No. 26.)

Wir wählen, um die Erklärungsweise dieses Verfassers noch besser kennen zu lernen, eine andre, zwar minder schwere, aber mit falschen Erklärungen sehr überhäufte Stelle aus, nämlich Joh. 4, 24. die Worte „im Geiste und in der Wahrheit anbeten.“ Es heißt daselbst: „Ein Geist ist über Zeit und Raum erhoben, ewig und unsterblich; soll nun der Gottesdienst der geistigen Natur Gottes angemessen sein, so muß er erstens von Zeit und Ort unabhängig sein. Dies war der mosaische nicht, weil er an die heilige Stadt Jerusalem, oder nach der Behauptung der Samaritaner, an den Berg Garizim gebunden war. . . . .

Zweitens soll der Gottesdienst der göttlichen Natur in sofern angemessen sein, daß er, wie dieser, ein unsterbliches, ewiges Leben in sich habe. Er soll lebendig sein und eine belebende Kraft in sich tragen; die Andachtsmittel, deren er sich bedient, sollen das Gemüth zur Selbstthätigkeit aufreagen, daß es sich zu Gott

erhebe, widrigenfalls sie keine Bedeutung und keinen Zweck haben. . . Diese Freiheit, diese innerliche, geistige Lebendigkeit macht nur diejenige Beschaffenheit der Anbetung Gottes aus, welche Christus Wahrheit nennt. Wahrheit nämlich ist das dem leeren Schein Entgegengesetzte, das Gehaltvolle, Angemessene, Wirksame; oder Anbetung im Geiste und in der Wahrheit ist eine solche, durch welche Gott so angebetet wird, wie er seinem Wesen nach angebetet werden soll, nicht wie es der Wahn und Aberglaube des Menschen erdichtet oder die geistlose Gewohnheit mit sich bringt.“ Wie ganz anders, auf die Unterredung mit dem samaritanischen Weibe so sehr passend ist doch diese Erklärung gegen die vielen andern, welche hier bald von einem wahrhaften oder aufrichtigen Gemüthe, oder von klarer und lichtvoller Ueberzeugung, oder von der Freiheit des Cerimonienwesens reden und schwagen. Aber vielleicht ist dies Buch nur arm und dürftig an praktischen Anwendungen, möchten manche Leser, welche es noch nicht kennen, hier sagen. Damit nun jeder diese gewiß gerechte Frage an ein Buch von der Art sich selbst leicht beantworten könne, wollen wir einige Stellen zu diesem Zwecke ebenfalls ausheben. Was bemerkt z. B. der Verfasser gleich zu dem folgenden, dem vier und zwanzigsten Verse dieses Capitels? Es heißt daselbst: 1. Das Weib findet die Belehrungen, welche ihr Jesus giebt, so neu und wichtig und fühlt sich so sehr dadurch überrascht, daß sie dieselben noch einwirken lassen will und die Entscheidung darüber auf die Zeit hinauschiebt, wo der Messias erscheinen werde. So ist der Mensch! Er schiebt das gern auf, was Mühe, Nachdenken, Entschluß erfordert. Die Samaritanerin hätte müssen ihre ganze Denkweise und Ansicht von den wichtigsten An gelegenheiten des Lebens ändern, auf einen ganz andern Standpunkt der Betrachtung treten, oder ganz andere Richtung nehmen; dazu hätte viel Willenskraft und Entschlossenheit gehört und darum schiebt sie es auf. Ja, sie lehnt es überhaupt von sich ab, darüber bei sich selbst zur Entscheidung zu kommen; sie hofft, daß es ihr der Messias verkündigen werde. Sein Ansehen, meint sie, solle sie bestimmen, über diese Angelegenheit das Rechte zu glauben. Denn es ist bequemer, auf Anderer Worte zu schwören, als selbst zu urtheilen und sich selbst zu entscheiden. In dieser Berufung auf das Ansehen

des Messias zeigt sich aber noch der Fehler, daß das Weib Jesu, der ihr ohne alles Ansehen, bloß mit der Kraft des Geistes ausgerüftet, die Wahrheit verkündigt, nicht um dessen Willen, was er ihr sagt, glauben will, sondern daß sie erst auf einen andern wartet, auf dessen Ansehen sie baut. Dieser Ansehens-Glaube ist überall und zu allen Zeiten der Erkenntniß und Verbreitung der Wahrheit hinderlich. Es ist eigentlich kein Glaube, sondern ein träges sich Verlassen auf einen Andern; denn der Glaube entspringt aus der lebendigen Erregung des Herzens, dieses Ansehens: Glaube hingegen hat mit dem Herzen nichts zu schaffen. Nein! laßt uns die Wahrheit und Jedem, der sie uns verkündigt, nur um ihrer selbst willen glauben.“ Wer in diesen Worten nicht einen Reichthum von Gedanken findet, der findet sie gewiß nirgends, und wer durch solche Darstellungen nicht zu weitem Ideen angereizt wird, bei dem ist gewiß jedes andere Hilfsmittel fruchtlos. Wir wählen aus demselben Capitel die Anwendungen von Vers 36. Es heißt daselbst: Er sah seinen nahen Tod voraus, er wußte, daß er dann nicht mehr auf der Erde sein werde, wenn die Jünger die Früchte seiner Arbeit einsammeln würden; und doch freute er sich mit ihnen. Aber, wer, wie Christus, für das Reich Gottes arbeitet, muß, wie er gesinnet sein. Wer irdischen Sinn säet, mag darauf rechnen, die Früchte zu ernten, wiewohl auch der wohlbedenkende Landwirth manchen Baum pflanzt, der erst für seine Söhne oder Enkel Früchte trägt; aber im Reiche Gottes sprossen die Saaten langsam auf und oft erst in folgenden Geschlechtern zeigen sich die Früchte, welche Andre sammeln, während der Sämann längst nicht mehr unter den Lebenden ist. Wer nur das säen wollte, was er ernten kann, würde wenig säen; wer aber so eigennützig dächte, würde gar nicht zum Säemann im Reiche Gottes taugen. Hier ist Wirksamkeit und Erfolg die Sache alles und welchen Alle dienen, Gottes; nicht darauf kommt es an, wer alles wirket, sondern daß es gewirkt werde; nicht, wer sich des Erfolges freut, sondern, daß das Gute gelinge. Laßt uns also unermüdet anbeten und wo wir einen empfänglichen Boden finden, den Samen des Guten austreuen, zufrieden, wenn sich nur ein schwacher Keim zeigt, reichlich belohnt, wenn der Keim zur Saat aufsprößt. Und wenn uns dann, wenn sich die Aehren entwickeln, der Herr über

Leben  
zen  
Freu  
die  
auf  
und  
den  
in d  
Joh  
Stel  
hera  
so f  
liegt  
Luce  
Unte  
lung  
alten  
Kind  
rung  
mit  
Bess  
mit  
nen  
Unan  
heit  
zu v  
erfr  
an  
Zuku  
und  
er h  
ist u  
folte  
beur  
Grun  
Zeit  
nung  
evan  
gend  
ligt  
welc  
nem  
ruhe  
bei  
Höf  
ig  
  
len  
höf  
sens  
Gede  
selbe

Leben und Tod, abrufft, so laßt uns ohne Murren von hinnen scheiden, und im Geiste die Freude mit denen im Voraus theilen, welche die Früchte unserer Arbeit sammeln werden, auf daß sich mit einander freuen, der da säet und der da schneidet.“ Doch wir müssen auch den Verfasser hören in andern Stellen, als wie in den obigen, welche aus dem Evangelium Johannes entlehnt waren. Da man blind jede Stelle auch aus den drei andern Evangelisten herausgreifen kann, ohne einen Fehlgriff zu thun, so schlagen wir das Buch auf und vor uns liegt die Stelle aus dem zweiten Capitel des Lucas, wo vom alten Simeon die Rede ist. Unter den anwendenden und praktischen Bemerkungen heißt es: „dies Zusammentreffen des alten Simeon und der alten Hanna mit dem Kinde Jesus ist ein schönes Bild der Berührung des Alters mit der Jugend, oder aber mit der neuern Zeit. Diese Alten hoffen das Bessere von der Zukunft, ja sie erkennen es mit weißsagendem Blick in dem Kinde, das ihnen vor die Augen kommt: sie sind von der Unart des Alters frei, nur in der Vergangenheit das Gute zu sehen und sich vor allem Neuen zu verschließen. Es ist nichts rührender und erfreulicher, als einen Greis zu sehen, der Freude an Kindern hat und mit heitrem Blicke in die Zukunft schaut. Er erhebt sich über die Zeit und über sich selbst; es kann der Glaube, daß er hofft, nicht selbst genießen; seine Hoffnung ist uneigennützig, er hofft nur für Andere. So sollte immer die Jugend vom Alter begrüßt und beurtheilt werden und immer sollte sie ihm Grund zur Hoffnung geben; so sollte die neue Zeit sich an die alte anschließen und deren Hoffnungen erfüllen. Es finden sich aber in der evangelischen Geschichte das Alter und die Jugend in dem Tempel des Herrn, in seinem heiligen Dienste zusammen, und die Hoffnungen, welche gefaßt wurden, sind dem Herrn und seinem Reiche geweiht; das ganze schöne Bild ruhet auf einem heiligen Grunde; so soll auch bei uns Alter und Jugend, Erfahrung und Hoffnung, alte und neue Zeit, auf diesem einzig festen und dauerhaften Grunde ruhen.“

Referent will sich enthalten noch mehr Stellen hier anzuführen, um mit dem Geiste und hohen Werthe dieser Schrift die Leser der Preussenschule bekannt zu machen. Allein folgende Gedanken haben sich ihm bei der Lesung derselben aufgedrungen. 1. Die drei Evangelien

von Matthäus, Marcus und Lucas scheinen nicht mit der Sorgfalt bearbeitet zu sein, als das Evangelium Johannes. Jene lassen freilich wenig zu wünschen übrig, allein den größten Reichthum der Ideen hat der geehrte und geistreiche Verfasser bei dem Evangelium Johannes niedergelegt. Der Grund davon liegt ohne Zweifel in der Vorliebe des Verfassers für den Johannes und hat darin auch zugleich seine vollkommene Entschuldigung. 2. Schwache Schullehrer mögen in Gottes Namen eher zu der Dinterschen Schullehrerbibel greifen, indem Dinter denselben in seiner Darstellung verständlicher wäre, da er sich mehr an das niedrige, ich möchte sagen, an das körperliche Leben hält, während de Wette in der vorliegenden Bearbeitung der heil. Schrift des N. T. stets einige Stufen höher steigt, und mehr das Leben des Geistes darstellt. Wollen aber Lehrer sich über die Linie der elenden Mittelmäßigkeit erheben, so sollten sie diese Schrift nicht ungelesen lassen. 3. Können wir alle den Predigern, welche etwa Freunde an Homilien sind, diese Schrift nicht genug empfehlen. Wir besitzen in der homiletischen Literatur noch immer nur wenige ausgezeichnete Homilien; de Wette hat uns in seinen bis jetzt erschienenen Predigten auch Homilien von ausgezeichnetem Werthe geliefert; von ihm muß man aber in der vorliegenden Schrift lernen die biblischen Abschnitte gewandt umfassend und in der Anwendung geistreich zu behandeln. Es wird Niemand gereuen sich diese Schrift von unserm ausgezeichneten Uebersetzer des A. und N. T. anzukaufen und wir wünschen nur, daß alsbald die Apostelgeschichte und die Briefe des N. T. nachfolgen möchten.

### Frauenregenbogen \*).

Blick' auf zum Himmel! Gewölk wie Nacht  
kam Strahlen-raubend gezogen.  
Da lächelt' die Sonn', und in farbiger Pracht

\*) Wir glauben das in dieser Zeitschrift kürzlich über Gattinnen der Lehrer Gesagte mit diesem Gedichte unsers Landsmannes J. F. Rohdmann, das wir aus dem Danziger Gesprächigen Jahrgang 1829 No. 1 entlehnen, nicht unpassend zu begleiten.

Die Redaction.

Schwebt Iris herrlicher Bogen.  
So leuchtet mit siebenfach lieblichem Schein  
Wohl manche der Frauen ins Herz uns herein.

Sieh Iris Bogen, wie lieblich den Rand  
Violett und Morgenroth schmücken.  
So wird der treuen Gefährtinnen Hand  
Nur Beilichen und Rosen uns pflücken.  
In Güte der Seelen und Liebe allein  
Ruht irdisch und ewig der Menschen-Verein.

Fünf andere Farben gesellen sich hold,  
Bei jenen gastlich zu wohnen:  
Smaragd, Saron, und Indig und Gold,  
Und Purpur wie Hülle der Thronen,  
Sie geben den ersten Bedeutung und Werth,  
Und jede zum Glanze der andern gehört.

O Heil dem Gatten, wenn, die ihm erwählt,  
Fünf andre Kronen noch schmücken,  
Gesundheit und Jugend, mit Schönheit  
vermählt,  
Zu Güte und Liebe sich schicken!  
Und schließen sich Weisheit und Wirthlich-  
keit an,  
So besitzen die sieben den glücklichsten Mann.

Und kommt durchs Leben Gewölbe wie Nacht  
Einst Freude-raubend gezogen,  
Dann leuchten die sieben mit tröstender Macht,  
Und die Freude bleibt uns gewogen.  
Holdselige Frauen! nicht Sonnen allein,  
O wolle auch Bogen der Iris uns sein

### Freundliche Bitte:

Die in unserm Verlage so eben fertig  
gewordene

F. V. Rödders  
Deutsche Handfibel  
No. II.

Gedruckt in der Buchdruckerei von C. H. Harich in Mohrungen.

welche gebunden nur 2½ Sgr. kostet,  
haben wir dieser No. 27 der Preußen-  
schule, für unsere verehrten Leser der-  
selben gratis beigelegt und wir bitten  
alle Herren Lehrer dem Werkchen gü-  
tige Aufmerksamkeit zu schenken und  
ihm den Eingang in Schulen zu ge-  
statten. Der Preis ist höchst billig  
angenommen und kann jede Buchhand-  
lung ohne die geringste Erhöhung sol-  
chen stellen. Die Ausgabe No. I. al-  
lein gebunden, kostet 2 Sgr., No. I.  
und II. zusammengebunden nur 3 Sgr.  
Wenn von uns größere Parthieen di-  
rect verlangt werden, wollen wir gern  
noch Freiemplare für arme Schü-  
ler beifügen. Mögen recht baldige Be-  
stellungen uns mit Theilnahme erfreuen!  
Die Schulbuchhandlung in Mohrungen.

C. L. Rautenberg.

### Berichtigungen.

- Sp. 373 Z. 12 v. o. statt „für sein Amt“ — „ihm sein  
Amt“  
r 377 r 8 u. 9 v. o. muß es heißen: „so haben Sie den-  
noch Ihr Versprechen nicht erfüllt.“  
v 377 r 12 v. u. statt: „größentheils“ — großen  
Theils  
r 378 r 14 v. o. statt „in Übereinstimmung — in  
Überströmung“  
r 378 r 15 v. u. statt „Ihre Weise“ — „meine Weise“